



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Schleswiger in Kiel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Schleswiger in Kiel.

Kiel, den 26. Februar.

Während die Regierungen der Mittelstaaten immer mehr enthüllen, wie wenig Ernst es ihnen mit der Vertheidigung des guten Rechts der Herzogthümer ist, und während Oestreich und Preußen von Tage zu Tage deutlicher erkennen lassen, daß von ihnen die Wiedervereinigung des von Dänemark getrennten Schleswig-Holstein statt der Vollendung und Befestigung der Trennung ins Auge gefaßt ist, macht unter dem Volke der Herzogthümer der Scheidungsproceß täglich größere Fortschritte. Immer weiter greift die Ueberzeugung um sich, daß nur in der vollständigen Loslösung von aller und jeder Verbindung mit Dänemark das Heil zu suchen, und immer klarer wird es allerwärts, daß der Herzog Friedrich in seiner Person diese vollständige Loslösung verkörpert, daß daher von den Dänen auf immer befreit sein wollen, ihm huldigen heißt.

Wiederholt schon folgten den zu diesem Zweck in Kiel erschienenen Deputationen aus Holstein auch Gesandtschaften mit ähnlichem Auftrage aus dem Herzogthum Schleswig. So aus Dähnisch-Wohld und Eckernförde, aus Eiderstedt und aus der fernen Karrharde sowie aus dem friessischen Rügen. Der gestrige und der heutige Tag aber brachten Kundgebungen allgemeinerer Art.

Gestern, Donnerstag, um die Mittagsstunde erschienen in Kiel die Angler, oder wie man hier selbstamerweise sagt, die Angliter, um dem Herzog die Huldigung ihrer Landschaft darzubringen. 670 an der Zahl zogen sie mit ihren Fahnen von der Börse, wo sie sich gesammelt, hinaus nach dem Saale des Badehauses in Düsternbrook, wo bald nach ihrer Ankunft auch der Herzog eintraf und unter einem Thronhimmel die ehrfurchtsvolle Begrüßung entgegennahm, bei welcher Dr. Wurm von Gelting als Sprecher fungirte, und auf die der Herzog in längerer Rede antwortete. In der Rede Wurms kam die Stelle vor, man werde am Recht des Herzogs festhalten, „so wahr Gott uns helfe und sein heiliges Wort“.

Von noch größerer Bedeutung war der heutige Tag, welcher die große aus Wahlen im Verhältniß von einem Vertreter auf 400 Seelen hervorgegangene Huldigungsdeputation des ganzen Herzogthums Schleswig nach Kiel bringen sollte. Die Wahlen hatten allerdings nicht überall stattfinden können. Die Inseln Alsen und Arröe, desgleichen Fehmern und die ganze Inselgruppe im Westen waren noch in der Gewalt der Dänen. Im Sundewitt gab es einige dänisch Gesinnte und noch mehr solche, welche den deutschen Mächten nicht den Willen zutrauten, die Wiederkehr der Dänen in das Herzogthum zu hindern,

und die deshalb sich zu compromittiren fürchteten. Ähnlich war die Stimmung an der jütischen Grenze und in der Gegend von Lygumkloster gewesen, und ähnlich auch in der Nachbarschaft von Apenrade und Hadersleben, wo sonst alle Wohlhabenden deutsch gesinnt sind. Doch kam überall in Nordschleswig noch der äußere Umstand hinzu, daß die dortigen Dörfer sehr stark mit Militär belegt waren, und daß unter solchen Verhältnissen niemand gern sein Hauswesen verließ. Endlich mag die geringere Vertretung der nördlichen Districte bei der Deputation auch daraus erklärt werden, daß dieselben von Kiel am weitesten entfernt sind und daß die Eisenbahn ihnen den Weg weniger kürzt als den Südschleswigern. Beim leipziger Turnfest war fast die Hälfte der Theilnehmer aus Sachsen und Thüringen, der unmittelbaren Umgebung des Centrums, und Südbayern; der Oberrhein und die entfernteren Gegenden Norddeutschlands hatten nur wenige Repräsentanten gesandt. Daß eine Volksabstimmung über die Frage, ob dänisch, ob schleswig-holsteinisch oder, was dasselbe: ob Friedrich der Achte oder Christian der Neunte, in Schleswig die ungeheure Mehrheit auf Schleswig-Holsteins und Friedrichs Seite zeigen würde, leidet nicht den leisesten Zweifel; daß eine solche, wenn die Rache der Dänen nicht zu fürchten wäre, auch die Majorität der Nordschleswiger für Herzog Friedrich sich erklären lassen würde, ist allen Berichten zufolge ebenso sicher.

Die Destreicher hatten den Wahlen kein Hinderniß in den Weg gelegt, die Preußen im Ganzen auch nicht. Doch hatten unter den letzteren einige Offiziere nicht unterlassen können, eine Art Amtsmiene zu machen und ihre Mißbilligung der „Demonstration“ kundzugeben. So in Eckernförde und so in Gattorf im dänischen Wohld, wo die Wahl einer andern Version zufolge geradezu verboten wurde. Und noch stärker in Rendsburg, wo der Commandant des Kronwerks, Major Blumenthal, den beabsichtigten feierlichen Empfang der von Schleswig kommenden Deputation durch die Bürgerschaft verhinderte, indem er dem Advocat Gottburgsen erklärte, daß er dies nicht gestatten werde, und zu diesem Zweck eine Compagnie Infanterie anmarschiren ließ, worauf die nach dem Bahnhof gezogenen Zünfte und Turner sich entfernten. Natürlich hatte man die Brüder aus Schleswig in dem nicht von Preußen besetzten Theile Rendsburgs um so feierlicher und lauter empfangen, und in Kiel hatte man sich gerüstet, dasselbe zu thun.

Schon am Morgen war die ganze Stadt bis in die äußersten Quartiere auf dem Kuhberg und jenseits des kleinen Kiel mit schleswig-holsteinischen Fahnen und deutschen Tricoloren geschmückt. Eine Deputation von kieler Bürgern erwartete den Extrazug, der die Gäste aus dem Norden bringen sollte, auf dem Perron der Bahnhofshalle.

11 $\frac{1}{4}$ Uhr erschien der mit allerlei Grün und Fahnen verzierte Zug. Ein Musikcorps spielte das Lied vom meerumschlungenen Schleswig-Holstein, in

welches das versammelte Publicum einstimmte, das kieler Comité setzte sich mit den Aussteigenden in Verbindung und vertheilte das Programm, nach welchem die einzelnen Acte des Tages sich ordnen sollten.

Nachdem die Ankömmlinge sich in verschiedenen Localen erholt und gestärkt, zogen sie in einzelnen Haufen, um die mitgebrachten Städte- und Landschaftsfahnen gesammelt, gegen 11½ Uhr nach der Nikolaikirche, um dem für diese Gelegenheit angeordneten Gottesdienste beizuwohnen. Bald war die ziemlich geräumige Kirche im Schiff wie auf dem Chor und den obern Stuhlreihen Kopf an Kopf gefüllt. Die Züge hatten ihre Fahnen mitgebracht, unter den Anwesenden befanden sich zahlreiche Frauen aller Stände. Der Gottesdienst war in seiner Gliederung zunächst Ausdruck des Dankes, dann der Hoffnung und des Vertrauens, daß der Sieg der guten Sache sich vollenden werde. Man sang zuerst das Lied: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen.“ Dann verlas Pastor Schrader, hervorragend durch eifrigen Patriotismus unter seinen Amtsbrüdern, den neunten Psalm, das berühmte Danklied Davids für erhaltenen Sieg wider die Feinde. Diese Wahl war vortrefflich. Brächtig klangen durch die lautlose Kirche die alten Worte: „Du führest mein Recht und Sache aus, du sitzest auf dem Stuhl ein gerechter Richter.“ Ergreifend erschallte es, von neuem wahr und lebendig geworden: „Herr sei mir gnädig, siehe an mein Elend unter den Feinden, der du mich erhebest aus den Thoren des Todes!“ — „Ach, daß die Gottlosen müßten zur Hölle gefehret werden, alle Heiden, die Gottes vergessen. Herr siehe auf, daß Menschen nicht Ueberhand kriegen, laß alle Widersacher vor dir gerichtet werden. Sieh ihnen, Herr, einen Meister, daß die Heiden erkennen, daß sie Menschen sind.“

An welche gottvergessene Heiden ich und mit mir vermuthlich die große Mehrzahl hierbei dachte, welchen Meister wir erwarten, die Trivolität der Widersacher zu demüthigen, braucht wohl nicht gesagt zu werden.

Nachdem man noch das Lied: „Ein Fels ist Gott und Gottes Arm der feste Schild des Frommen“ gesungen, bestieg Pastor Schrader die Kanzel, um eine kräftige Predigt zu thun, in der er zunächst „die Männer aus dem theuren Bruderlande“ begrüßte, „welche, nachdem der Feind mit Gottes Hilfe vertrieben, zu einem großen und heiligen Werke hierher gekommen,“ dann Gott zu loben und ihm zu danken aufforderte, daß er über Erwarten schnell aus der Noth und der Gewalt der Widersacher geholfen als ein Liebhaber der Gerechtigkeit und ein solcher, der Menschenherzen lenken kann wie Wasserbäche, und dann zu dem Gedanken, daß man noch nicht am Ziele, und zum Ausdruck der Hoffnung überging, Gott werde weiter helfen und den Sieg krönen. „Recht muß doch Recht bleiben,“ rief der Redner aus, „und alle frommen Herzen sollen dem zufallen. Dies paßt so recht eigentlich auf uns. Wir wollen mit unsern Nachbarn in Frieden leben, wir verlangen nur unser Recht, sie aber wollen Gewalt,

und nicht aller Herzen sind fromm. Noch steht uns viel Kampf und Noth bevor und noch manches Jahr vielleicht voll Sorge und Gefahr. Dies aber schreckt Männer nicht, die mit dem Rechte zu leiden und nicht vom Boden der Wahrheit zu weichen entschlossen sind."

Nachdem der Redner die Hoffnung ausgesprochen, daß „unser Recht, welches zugleich Gottes Recht ist“, siegen, daß der Krieg nicht mit einem faulen, sondern einem rechten Frieden endigen werde, „der ein freies selbständiges Volk mit seinem rechtmäßigen Fürsten hinstellt“, schloß er mit Vaterunser und Segen, und unter dem Gesang des Liedes „Danket Gott, erhebet ihn“ entfernte sich die Gemeinde. Die Schleswiger ordneten sich mit ihren Fahnen auf dem Kirchhof zu dem großen Festzug nach der Bahnhofshalle zurück, wo der Huldigungsact stattfinden sollte.

Als Bahnbrecher schritten Mitglieder der kieler Turnerfeuerwehr voraus. Dann folgten die Mitglieder des kieler Empfangscomité an weißen Schleifen im Knopfloch kenntlich. Hierauf die Deputation der Stadt Schleswig mit den Fahnen der altstädter, der bollfuser und der friedrichsberger Gilde und der prächtigen Standarte des Gesangvereins, welche, eine selbstgestickte Gabe der Herzogin von Augustenburg, der Mutter Herzog Friedrichs, 1845 auf dem würzburger Gesangsfeste zum ersten Male die Farben Schleswig-Holsteins zeigte und insofern historische Bedeutung hat. Weiterhin schloß sich der lange Zug der Angler an, über dem gleichfalls mehre Fahnen wehten, darunter das große rothe Landschaftsbanner mit den in ein Wappen zusammengestellten Siegelzeichen der neun Harden, dem rothen, von zwei Pfeilen durchbohrten Herzen im silbernen Felde, dem blauen Rost im goldnen Felde, dem silbernen Halbmond und Stern in Blau, dem grünen Baum ebenfalls in Blau, dem blauen Löwen im goldnen Felde, dem Silberfisch auf blauem Grund, der Sense auf Goldgrund, dem blauen Hammer in Schwarz und den Goldschlüsseln in roth und weißem Felde. Andere charakteristische Banner waren das huser mit dem Thorthurm, den zu beiden Seiten Palissaden einfassen und von welchem drei weiße Fahnen wehen, das flensburger mit dem Thurm, aus dessen obern Fenstern zwei blaue Löwen springen, und auf dessen Thür das Wappen Holsteins mit dem Nesselblatt, endlich das eiderstedter, das in blauem Felde drei Schiffe unter vollen Segeln zeigt.

Die Stadt Schleswig war durch 101 Mann vertreten, Angeln, welches etwa fünfzigtausend Einwohner zählt, durch circa 650. Flensburg hatte sich 65 Köpfe stark eingefunden, von Husum (der Stadt, nicht dem ganzen Amt) waren 14, von Eckernförde gegen 40, von Apenrade 20, von Hadersleben 15, aus dem Amte Tondern circa 50 gekommen. Sehr lebhaft hatten sich Dänisch-Wohld und Schwansen, desgleichen Eiderstedt betheilig, wogegen Stapelholm unerklärlicherweise fast gar nicht vertreten war. Die Herrnhutercolonie Chri-

fiansfeld fehlte. Man sagt, die frommen Brüder fürchteten durch politische Kundgebungen ihre Privilegien zu verscherzen. Dagegen soll sich ein Bewohner der ganz dänisch redenden Insel Arröe als gut deutsch Gesinnter mit im Zuge befunden haben. Sundewitt war schwach vertreten, ebenso Törningelehen, was sich indeß aus dem Angeführten erklärt. Die Mehrzahl der Angesehenen auf dem Lande ist auch hier deutsch gesinnt, obwohl man im Hause platt-dänisch spricht, und wenn die Wahlen hier nicht das mit Sicherheit erwartete Ergebnis lieferten, so ist der hauptsächlichste Grund die starke Einquartirung und die dadurch hervorgerufene Scheu der Bauern, sich von Haus und Hof auch nur für kurze Zeit zu entfernen. Wo dies nicht einwirkte, war es Furcht vor den Dänen, nicht mangelnde Liebe zu den Landesgenossen im Süden, welche zurückhielt. Der Nordschleswiger ist ein Charakter, unter dessen Tugenden Vorsicht die erste Stelle einnimmt. Die Jahre 1850 und 1851 sind nicht dazu angethan gewesen, ihn weniger bedächtigt zu machen, und die bisher von den Civilcommissären für Schleswig in Betreff der dänischen Beamten getroffenen Maßregeln sind auch nicht von der Art, daß man sich dringend veranlaßt sehen müßte, fortan in einem neuen Leben zu wandeln. Etwas mehr Courage freilich könnte nichts schaden, aber wie will man sie einfachen Bauern zumuthen, wo man zwei Großmächte Bedenken tragen sieht, dem Recht und der Wahrheit die Ehre zu geben!

Ohne Musik ging der Zug über die Holstenstraße und durch die Vorstadt nach dem Bahnhof. Weder Blumenwerfen und Lücherwehen der Damen, noch Zurufe, wie sie im Süden üblich. Der Holsteiner ist ein stiller, ruhiger Charakter, und so machte die Stille der Procession nur den Eindruck des Ernstes, nicht des Gleichgiltigen.

Die Bahnhofshalle war inzwischen mit drei großen deutschen und ebensovielen schleswig-holsteinischen Fahnen geschmückt worden, und auf dem der Stadt zugekehrten Perron war für den Herzog eine Estrade errichtet worden, über der sich ein rothsamtmner Thronhimmel mit dem Landeswappen, blauroth-weißer Draperie und Grün von Stechpalmen erhob, während vor ihr teppichbelegte Stufen nach dem Schienenweg hinabführten, wo die Schleswiger sich — im Ganzen ungefähr 1400 Mann stark — die Gesichter nach der Estrade gewendet, aufstellten.

Das schleswiger Comité nahm zur Rechten, das kieler zur Linken des Thronhimmels Platz. Auf dem Perron gegenüber stellten sich Zuschauer aus Kiel, darunter viele Damen, auch preussische Soldaten, auf. Um halb zwei Uhr erschien der Herzog in Begleitung eines kleinen dunkelbärtigen Herren mit Vorkette und auf die Seite gesetzten Hut, der dem Vernehmen nach ein Prinz oder Fürst Reuß war. Im einfachen Winterrock, den Hut in der Hand schritt der Herzog auf dem Perron nach der Estrade mit dem Thronhimmel hin, wo

seine hohe Gestalt sich ungemein stattlich ausnahm. Nach einer in Dänemark herrschenden Sitte empfing ihn die Versammlung mit neunmal wiederholtem Hoch. Sämmtliche Anwesende entblößten die Häupter. Hüte und Mützen wurden geschwenkt, und die Damen wedelten mit den Taschentüchern.

Nachdem dieser Empfangssturm sich gelegt, trat aus der Mitte des Comités der Schleswiger der frühere Abgeordnete der schleswigschen Ständeversammlung B. Hamkens jun. von Tating in Eiderstedt vor, um die Adresse zu verlesen. Er leitete dieselbe mit einigen Worten ein, die vorzüglich die Freiwilligkeit des Erscheinens der Schleswiger betonten und (nicht ohne guten Grund; denn die feudalen Blätter werden ohne Zweifel wieder von künstlich hervorgebrachten Kundgebungen fasseln) jeden Gedanken abwies, daß äußere Einflüsse dasselbe bewirkt. Die Adresse selbst sagte ungefähr Folgendes: Sofort nach der Befreiung Schleswigs sende dasselbe seine Vertreter, die „gewählten Vertreter der gesammten Bevölkerung“, um dem Herzog zu huldigen und vor Gott und Menschen Zeugniß abzulegen, daß man keinem Andern angehören, und daß das Herzogthum Schleswig deutsch sein und bleiben wolle, unzertrennlich mit Holstein zum Einheitsstaat verbunden nach der Verfassung von 1848.

Ferner wurden die Leiden und Unbilden aufgezählt, welche die Schleswiger in den letzten vierzehn Jahren erduldet, die Verfolgung der deutschen Sprache, die Verstörung von Kirche und Schule, die Bedrückung der Presse, die Willkür der Verwaltungsbeamten und die Verweigerung des Rechtsschutzes, worauf es weiter hieß: „Solcher Zustand verzehrt das Mark eines Volkes, aber Gott selbst hat uns vor dem völligen Untergang bewahrt. Als er den König, unsern Herzog, Friedrich den Siebenten abrief, da löste er jeden Zusammenhang zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark. Mochte den dänischen Thron besteigen, wer da wollte, bei uns war nur das augustenburger Haus zur Erbfolge berufen. Hatten auch fremde Mächte einer veränderten Thronfolge ihre Zustimmung erteilt, so haben doch weder Gw. Hoheit auf Ihr Erbrecht verzichtet, noch hat das Land darein gewilligt. Unmöglich konnte Gw. Hoheit gutes Recht und das unsere beseitigt werden. Wir haben viel gelitten, weil unsre Väter vor vier Jahrhunderten sich den Dänenkönig zum Herzog erkoren. Wir haben erfahren, daß keine Verbriefung und keine Verträge uns und unser deutsches Recht schützen, so lange wir mit Dänemark irgendwie verbunden sind. Niemand soll uns jetzt unsern angestammten Herzog und unser selbständiges Schleswig-Holstein rauben.“

Zum Schluß hieß es: „Wohl wissen wir, daß das Ziel noch nicht erreicht ist. Nicht wir selber haben die Dänen verjagt. Noch haben die Kriegsherrn der braven Soldaten, die ihr Blut opferten, nicht erklärt, daß dies für Deutschland und unser Recht geschehe, daß sie Schleswig-Holstein nun sich selbst und seinem rechtmäßigen Landesherren wiedergeben wollen. Wir wissen, daß zur Verwirklichung unsres Rechts jeder alle seine Kräfte anzuspannen hat, und sind

bereit, alles an alles zu setzen. Wir sehnen den Augenblick herbei, wo wir unter Ew. Hoheit Führung mit eigener Kraft unser Land gegen die Dänen zu vertheidigen haben. Wir bauen auf unser gutes Recht und auf den Beistand des Höchsten, wir leben der festen Zuversicht: Es muß doch gelingen! Jetzt oder nie! Frei von Dänemark, das ist die Lösung.“

Der Herzog erwiderte darauf in längerer Rede, in welcher er zunächst seine Freude aussprach, die Vertretung der Bevölkerung Schleswigs so zahlreich vor sich zu sehen, und dann den Gefühlen des Dankes Worte lieh, daß das Herzogthum frei geworden von der Fremdherrschaft, worauf er ungefähr folgendermaßen fortfuhr:

„Die Leiden, welche Schleswig während der letzten vierzehn Jahre erduldet hat, habe ich zwar nicht mit Ihnen tragen können; aber in der Ferne habe ich sie im tiefsten Herzen mit empfunden. Wie schwer diese Leiden auch waren, Eine gute Folge haben sie gehabt: die Welt hat die wahre Meinung Schleswigs kennen gelernt. Man weiß, daß die Schleswiger unterdrückt und ihrer Sprache und Sitte beraubt werden sollten und daß sie mit Standhaftigkeit, Muth und Gottvertrauen dagegen gekämpft haben. Sie werden auch künftig, was uns auch bevorstehen mag, fest ausharren und die Hoffnung nicht aufgeben. Denn auf unserer Seite steht göttliches und menschliches Recht und der einmüthige Wille des Volks.“

Vor vierhundert Jahren hofften unsere Väter, daß es möglich sein werde, Garantien zu finden, welche eine Verbindung mit Dänemark unter demselben Fürsten erträglich machen. Die Geschichte hat gelehrt, daß diese Hoffnung eine trügerische war. Wir wollen den Irrthum unserer Väter nicht wiederholen, wollen unseren Kindern die schmerzlichen Erfahrungen ersparen, durch welche wir belehrt sind, daß jede Form der Verbindung mit Dänemark für unser Land ein Unglück ist. An dieser Ueberzeugung habe ich von Jugend auf festgehalten und deshalb werde ich niemals von meinem Rechte zurückweichen. Ich weiß, daß mein Recht zugleich meine Pflicht ist; denn es ist das einzige Mittel zur Befreiung des Vaterlandes und zur Erhaltung seiner Freiheit. Als ein von Gott mir anvertrautes Pfand werde ich es unverbrüchlich festhalten. Und die jüngste Vergangenheit uns gelehrt, daß das Recht auch eine Macht ist. Noch vor wenigen Monaten konnte Dänemark den schwersten Schlag wagen, den es je versucht hat, gegen das Herzogthum Schleswig zu führen. Und heute schon sind fast aus ganz Schleswig die Dänen vertrieben. Ein fürstliches Recht konnte nicht mehr zum Vorwand der Unterdrückung dienen, sondern dieses Recht steht jetzt Dänemark entgegen.“

Der hohe Redner sprach dann in Worten warmer Anerkennung von den Thaten und Opfern der braven Truppen, durch welche Schleswig befreit worden.

„Noch aber sind wir nicht ans Ziel gelangt,“ so schloß der Herzog seine Grenzboten I. 1864.

Rede. „Aber lassen Sie uns fest bleiben unter allen Umständen. Sie sagen mir, daß Sie fest zu mir stehen werden. Ich glaube Ihnen, und verspreche Ihnen, ebenfalls festzuhalten an unserem Rechte. Gott wird unserer gerechten Sache den Sieg schenken. Unsere gemeinsame Losung sei, wie es am Schluß Ihrer Adresse heißt: Frei von Dänemark auf ewig.“

Nach Beendigung dieser Ansprache begab sich der Herzog nach seiner Gewohnheit zu den Führern der Züge aus den einzelnen Städten und Landschaften, um sich dieselben vorstellen zu lassen und sich mit ihnen freundlich zu unterhalten. Nach der Estrade zurückgekehrt, wurde er noch durch ein Hoch geehrt, welches Hamkens auf „unsern Landesfürsten, Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein“ ausbrachte, und welches die Menge unten mit Hüte- und Fahnen-schwenken neunmal begeistert wiederholte. Der Herzog erwiderte darauf mit einigen Worten, in welchen er den Deputirten Schleswigs Grüße an ihre Wähler auftrug und zum Schlusse aufforderte, Schleswig-Holstein leben zu lassen. Er hatte den besten Eindruck gemacht, und wenn er nicht schon als Träger des Princips der absoluten Scheidung der Herzogthümer von Dänemark aller Herzen besessen hätte, so würde er sie jetzt erobert haben. Noch beim Einsteigen in den Wagen begleiteten ihn Lebehochs.

Ich meine, es wird den Mächten nicht leicht werden, ihre Rechnung ohne Berücksichtigung des Rechtes Herzogs Friedrich mit Dänemark ins Reine zu bringen. Dieses Recht ist ganz entschieden auch der Wille des Volkes in Schleswig-Holstein. Es wird durch nichts Anderes ersetzt werden können, da nichts Anderes so sicher und dauernd von Dänemark scheidet, und weil Trennung auf ewig von Dänemark der erste und oberste Wunsch der Bevölkerung ist — ein Wunsch, der hier wie glimmendes Feuer bis tief hinab in Schichten lebt, welche in Deutschlands Innern sehr selten warm werden. Kenne man die Form der Union Schleswig-Holsteins mit Dänemark, auf welche Preußen in unseliger Verbindung mit Oestreich hinzusteuern scheint, Gesamtstaat oder Personalunion, gebe man in ihr dem deutschen Elemente viele oder wenige Hilfsmittel, sich fernerer Mißhandlung, Unterdrückung und Ausbeutung von Seiten des dänischen zu erwehren, es ist völlig einerlei für die Zukunft. Ruhe und Ordnung wenigstens wird selbst das suspensive Veto und das absolute Steuerverweigerungsrecht, welches Herr v. Bismarck den Herzogthümern in Aussicht gestellt hat, nicht bringen. Im Gegentheil, solche demokratische Institutionen werden nur Waffen sein, mit denen man seinen dem rechtmäßigen Landesherrn geleisteten Eid zu erfüllen bestrebt sein wird, nicht Mittel das Wasser trübe zu halten, um mit der Zeit im Trüben fischen zu können, was auch eine Politik, nur, wie man hier meint, eine aussichtslose ist.